

Faun.

Merseburger

Correspondent.

Erscheint:
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und
Sonntag früh 7 Uhr.
Expedition: große Ritterstraße Nr. 28.

Wöchentliche Beilage:
Illustrirtes Sonntagsblatt.

Abonnementspreis:
pro Quartal: 1 Mark bei Abholung. — 1 Mark
20 Pfg. durch den Fernträger. — 1 Mark
25 Pfg. durch die Post.

Nr. 73.

Dienstag den 10. Mai.

1881.

Für die Monate Mai und Juni werden Abonnements auf den „Merseburger Correspondent“ zum Preise von 84 resp. 80 Pfg. von allen Postämtern, Postboten, sowie in der Expedition entgegen genommen.

Inserate finden bei der großen Auflage des Blattes die zweckentsprechendste Verbreitung.

Die Konservativen- ultramontane Aera.

In der Unfallversicherungsgesetz-Kommission des Reichstages fand dieser Tage ein Vorgang statt, welcher wahrscheinlich für die nächste Zukunft des Reichs von charakteristischer Bedeutung sein dürfte. Man hatte mehrere Tage über das im § 1 enthaltene grundlegende Prinzip jenes Gesetzes hin und her gesprochen, ohne zu einem bestimmten Beschlusse zu gelangen. Möglichst stellte sich am Dienstag heraus, daß jene Zeit dazu benützt worden war, zwischen den beiden konservativen Fraktionen und dem Centrum eine Verständigung anzubahnen. Die Nationalliberalen waren bereit, an der Zubehringung jenes Gesetzes mitzuwirken; ein Theil von ihnen hatte unter Führung des Abg. Kiefer für das Gesetz einen großen Eifer. Man konnte man sagen eine gewisse Begeisterung mitteilen. Die Konservativen und Freikonservativen stellten die Nationalliberalen mehrere Tage hin, um dann plötzlich die Verständigung mit dem Centrum hervortreten zu lassen, obgleich sie diese durch ein großes Zugehörnis an den Partikularismus erhalten konnten. Der Antrag, welcher zur Annahme gelangte, ging von dem kaiserlichen Hofrath Uckermann aus, welcher den Partikularismus getreuer als irgend ein anderes Mitglied des Reichstages verpörrt. Der Antrag nimmt die Zwangsversicherung an, lehnt aber die Versicherungsanstalt ab und statuiert die Begründung von einzelstaatlichen Versicherungsanstalten.

Das das Centrum sich auf den partikularistischen Standpunkt stellt, ist leicht erklärlich, weniger selbstverständlich ist dies schon bei den herrschenden Konservativen, unveränderlich bei der „deutschen Reichspartei.“ Derselbe nicht unveränderlich; denn diese Partei hat aufgehört. Das zu sein, was sie bei ihrer Entstehung war. Als die freikonservative Partei gegründet wurde, enthielt sie eine Reihe von glänzenden Namen, eine Reihe von bedeutenden Männern, die denen auch die Liberalen zusammengehen konnten, die denen sie zusammen gewirkt und dadurch Bedeutendes geschaffen haben. Jene Männer sind im Theil gestorben, wie der geniale Graf Joseph von Renard, zum Theil haben sie sich, wie zum Beispiel Bethusy-Huc, entzogen von dem parlamentarischen Leben zurückgezogen, zum Theil sind als Minister verabschiedet. Die heutigen Freikonservativen sind entweder ganz von Schatzöllnerfüllt, oder es sind Streber, oder gar ausgedehnte Partikularisten, wie die württembergischen Mitglieder. Von der „Reichspartei“ ist nichts als Name geblieben, und das „frei“, mit welchem sie Art von Konservativen sich noch schmückt, deutet heute das Gegentheil. Man darf nur zugehen wie die Berliner „Post“ und die „Schlesische Zeitung“ verfolgen, um dies zu erkennen. Während die „Kreuzzeitung“ sich in der Empfehlung reaktionärer Maßregeln noch einer gewissen Vorsicht beiseigt, treten die beiden genannten Organe

für alles Rückschrittliche mit einem wahren Feuereifer ein. Nur in kirchlichen Fragen sind die Freikonservativen von des Gedankens Blässe angefränkelt und helfen sich darüber mit wohlklingenden Redensarten hinweg.

Die Freikonservativen haben trotzdem noch einige Gewissensbisse: sie entschuldigen sich, daß sie an dem partikularistischen Beschlusse mitgewirkt haben. Komischer Weise glauben sie dies nicht anders thun zu können, als indem sie die Nationalliberalen angriffen! Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen!

Die Vertreter der Regierung haben in der Kommission zu diesem Vorgange vollständig geschwiegen. Man darf aber wohl annehmen — und es wird dies auch aus guter Quelle bestätigt — daß der Compromiß mit den Partikularisten und dem Centrum nur unter Zustimmung des Reichskanzlers stattgefunden hat. Ohne dessen Sanction hätten weder die Konservativen noch die Reichspartei es gewagt, mit den Partikularisten und dem Centrum eine solche Verhandlung einzugehen; denn diese beiden Parteien sind jetzt gänzlich von der Regierung abhängig; beide Parteien würden ohne die Unterstützung der Regierung bei den Wahlen verwinden. Daß die Reichsregierung auch in diesen Punkte eine freiwillige Concession an den Partikularismus macht, verwundert wohl kaum noch Jemanden. Es ist bekannt, daß gerade die bedenklichsten Experimente die beliebtesten sind, daß man, wo keine Schwierigkeiten vorhanden sind sich künstlich solche schafft, um für die Wirksamkeit in deren Bewältigung Spielraum zu schaffen. Viele anrührenden Freunde des Reichs aber sehen auf solche Experimente mit schwerwiegenden Bedenken; sie fürchten, daß dahinter Sündfluth und Chaos gründen könnten.

Der Vorgang in jener Commission steht nicht vereinzelt da. In der Commission für die Innungsvorlage wirken der als reactionäre bekannte Herr v. Kleist-Regow mit dem Grafen Wilhelm Bismark und dem Centrum zusammen, um die Vorlage möglichst reactionär zu gestalten.

Diese Zeichen der Zeit werden noch deutlicher, wenn man sieht, wie die Liberalen, nicht nur die Fortschrittspartei und die Sezessionsisten, sondern in jüngster Zeit besonders die Nationalliberalen bei jeder geringsten Veranlassung die heftigsten Angriffe erfahren, und wie dazu jede passende oder auch unpassende Gelegenheit förmlich bei den Haaren herbeigezogen wird, während das Centrum, wenn man mit demselben sich einmal auseinandersetzen muß, nur mit Glatzhandhänden angefaßt wird. Das deutet auf künftige absonderliche Ereignisse hin. Den Ultramontanen, welche wegen Abwesenheit bestimmter, politischer Grundzüge zu manchen Dingen bequemer als selbst die gemäßigtesten Nationalliberalen sind, dürfte noch weiter eine active Rolle zugedacht sein. Der furchtbare Staub, welcher gegen die Liberalen aufgewirbelt wird, hat vielleicht nur den Zweck, es zu verhindern, daß die künftigen Thaten mit manchen früheren stolzen Worten wenig in Einklang stehen.

Politische Uebersicht.

Die Festlichkeiten zur Vermählungsfeier der österreichischen Kronprinzessin haben in der

Reichshauptstadt selbst am Freitag Nachmittag begonnen. Um diese Zeit trafen der König und die Königin der Belgier mit der Prinzessin-Bräutur kurz nach 4 Uhr im Westbahnhof zu Wien ein und wurden daselbst vom Kaiser, vom Kronprinzen, dem Bürgermeister der Stadt, dem Statthalter und dem Polizeipräsidenten empfangen. Die Königin verließ zuerst den Wagen; ihr folgten die Prinzessinnen Stephanie und Clementine, sodann der König. Der Kaiser fügte der Königin die Hand, der Kronprinz umarmte und küßte wiederholt seine Braut und stellte dieselbe darauf seinem kaiserlichen Vater vor, welcher sie auf das Herzlichste willkommen hieß. Nachdem hierauf auch die beiden Monarchen sich herzlich begrüßt, begaben sich die Herrschaften, von der Kopf an Kopf gedrängten Bevölkerung unausgesezt mit jubelnden Zurufen begrüßt, nach dem Lustschlosse Schönbrunn, wo die Kaiserin und sämtliche Mitglieder der kaiserlichen Familie das belgische Königspaar und die Prinzessin-Bräutur auf das Herzlichste empfingen. Die Prinzessin-Bräutur wurde während der Fahrt nach Schönbrunn von den auf den Straßen, den Tribünen und an den Fenstern befindlichen Menschenmassen enthusiastisch begrüßt und dankte nach allen Seiten hin für die dargebrachten Huldigungen. Am Abend fand im Schlosse zu Schönbrunn Familientafel statt. Der feierliche Einzug der Prinzessin-Bräutur in die Wiener Hofburg ist für Montag festgesetzt.

Ein Telegramm aus Rom meldet, daß die italienische Regierung die Abberufung des italienischen Consuls in Tunis, Macchio, der sich nicht frei von Agitationen gegen Frankreich gehalten, beschloßen hat.

In Dänemark hat am Sonnabend die Auflösung des Folketings wegen Nichtübereinstimmung über das Finanzgesetz stattgefunden. Die Neuwahlen zum Folketing sind auf den 24. Mai, der Zusammentritt der neugewählten Volksvertreter auf den 27. Mai anberaumt.

Abermals verzögert schlechtes Wetter die Operationen der französischen Armee in Tunis. Die Divisionen Lagerot und Delebecque haben sich vereinigt und warten am Fuß des heiligen Berges Sidi Abdallah auf besseres Wetter. Trotz alledem sind die Truppen sehr gesund, auf 14 000 Mann kommen nur 125 Kranke, die Verpflegung ist ausgezeichnet. In Tunis herrscht die größte Befriedigung infolge der Landung der Franzosen in Bizerta. Der Bey beschloß angeblich einen der größten tunesischen Fanatiker, den Präsidenten des Stadtrathes von Tunis, nach Konstantinopel zu senden, um dort den Sultan zu bearbeiten, daß er den Muselmännern in Tunis zu Hilfe komme. Die Franzosen, welche in Bizerta landeten, requiriren nicht, sondern bezahlten Alles baar. Der Einbruch dieser Handlungsweise ist der beste, so daß die Eingeborenen vor einem französischen Protektorat jetzt weniger Furcht haben. Die Besetzung von Bizerta ist bereits bis auf 10 000 Mann erhöht. Die ganze Küste entlang bis nach Porto Farina kreuzen französische Kriegsschiffe.

Aus Rußland wird übereinstimmend berichtet, daß bei den Confeils in Gatschina die Grundzüge zur Inaugurierung eines constitutionellen Systems besprochen wurden. Man betont ferner, daß der Czar gegen einzelne

Personen Andeutungen machte, welche die Geneigt-
heit zu einer ehrenvollen Nachgiebigkeit im
Sinne liberaler Reformen errathen ließen.

Deutschland.

— (Der Kaiser) wird am 11. d. M. nach
mittags Wiesbaden wieder verlassen und am 12.
Mai früh in Berlin eintreffen. Am nächsten
Tage beginnen dann die Truppenbesichtigungen
bei Berlin und Potsdam. — Sr. Majestät wird
den neuesten Entschlüssen gemäß nunmehr be-
stimmt während der Zeit der Herbstmanöver in
Schleswig-Holstein sein Hauptquartier in Ipho-
nehmen. Der commandirende General des 9.
Armecorps, General der Infanterie v. Treskow
hat in Gemeinschaft mit dem Oberpräsidenten v.
Steinmann kürzlich diejenigen Localitäten eine
genaueren Besichtigung unterzogen, welche sich am
meisten zur Aufnahme des Kaisers und seiner
Gefolge eignen.

— Prinz und Prinzessin Wilhelm
von Preußen sind am Sonnabend früh in
Wien eingetroffen und daselbst von dem öster-
reichischen Kaiser, dem Kronprinzen und dem deut-
schen Botschafter empfangen worden. Die Prin-
zessin wurde von dem Kaiser und dem Kron-
prinzen mit einem Handschuß begrüßt; Prinz Wil-
helm und Kronprinz Rudolf umarmten und küßten
sich herzlich.

— (Fürst Bismarck) konferirte in den letzten
Tagen mit dem französischen Botschafter Grafen
St. Baller. Dem Herrn nach hat der Fürst
wiederholt die Zusicherung ertheilt, daß Deutschland
dem französischen Vorgehen in Tunis in keiner
Weise irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen
gedenke.

— (Ernennungen.) Der „Reichs- und
Staatsanz.“ meldet die Ernennung des Landraths
a. D. v. Wedell-Riesdorf zum Präsi-
denten der Regierung in Magdeburg.
Der Geh. Obergeregierungsrath und vortragende
Rath im Reichsamt des Innern, v. Möller,
ist zum Unterrichtssecretär im preussischen Handels-
ministerium ernannt worden.

— (Aus Glasth-Verbringen.) Seit einigen
Wochen bereist der Statthalter, der trotz seines
hohen Alters eine bewundernswürdige geistige und
förderliche Frische bewahrt hat, die lothringischen
Städte, welche er bisher noch nicht besucht hatte.
Die Aufnahme, die er bei der Bevölkerung aus-
nahmslos findet, beweist mehr als ein Duzent
Stimmungsberichte, daß man sich immer mehr in
die neuen Verhältnisse hineinfindet und daß die
protestirende oder richtiger die französische Partei
auch in den Städten — das Landvolk wollte von
Anfang an nichts von derselben wissen — neuer-
dings an Boden verloren hat. Auch das kürzlich
beendigte Aushedungsgeschäft, bei welchem die Zahl
der sich der Militärpflicht entziehenden im Vergleich
zu den Vorjahren eine erheblich niedrigere Ziffer
aufweist, ist ein Beleg für diese Annahme.

— (Gesetz für Wittwen und Waisen
der Reichsbeamten.) Mit den Vorbereitungen
zur Ausführung des Gesetzes, betreffend die Fürsorge
für die Wittwen und Waisen der Reichs-
beamten der Civilverwaltung vom 20. April d. J.
wird bereits begonnen, da das Gesetz schon 1. Juli
1881 in Kraft tritt. Dem Reichs-Schatzamt ist
die ganze Institution der Reichsbeamten-Wittwen-
kassen übertragen; dort wird eine Centralkasse dafür
eingerrichtet. Zunächst werden, wie die „N. Fr. Z.“
berichtet, Anfragen an sämtliche betheiligte Be-
amten ergehen, um zu konstatiren, wie viele der-
selben bereits analogen Kassen der Bundesstaaten
beigetreten sind. Solche Beamte können nämlich,
wenn sie ausdrücklich durch eine schriftliche Er-
klärung auf das im Gesetze bestimmte Wittwen-
und Waisengeld verzichten, von der Entrichtung
der bezüglichen Beiträge befreit werden. Ferner
ist eine Verfügung in Vorbereitung, wonach von
den Beiträgen ebenfalls befreit werden können
solche Beamte, die früher, vor Verkündung des
Gesetzes, auf ihren Todesfall ihren Ehefrauen oder
Kindern eine Leibrente oder ein Kapital, oder ihren
gesetzlichen Erben ein Capital bei einer Privat-
Versicherungs-Gesellschaft versichert haben.

Parlamentarische Nachrichten.

Reichstag. Sonnabend-Sitzung. Die
ersten Gegenstände der Tagesordnung, die all-
gemeine Rechnung für 1875 und die Ueber-
sicht über die Ausgaben und Einnahmen
des Reichs für 1879/80 werden in dritter Be-
rathung ohne Discussion den Beschlüssen zweiter
Lesung gemäß erledigt, ebenso eine Anzahl von
Petitionen, welche als zur Erörterung im
Plenum nicht geeignet erachtet werden. Darauf
tritt das Haus in die dritte Berathung der No-
velle zum Naturlehnungs-Gesetz für
die bewaffnete Macht im Frieden. Die
Vorlage war in zweiter Lesung im § 9 im Sinne
einer ausgiebigeren Entschädigungsverpflichtung
seitens des Militäristatus abgeändert, namentlich
ist die Entscheidung über die Entschädigung den
Organen der Selbstverwaltung übertragen.
Abg. Fehr. v. Beauveu-Marcouay be-
antragte im § 9 statt „Organ der Selbstverwaltung“
zu setzen: „den Gemeindegewählten untergeordneter
Organe der Selbstverwaltung“ und Abg. v. Schor-
lemer-Alst beantragte eine Entschädigung für
Fahren und Wohnorte nach dem Stellungs-
ort und zurüch auch zu gewähren, wenn die Entfer-
nung nicht weniger als 7 1/2 Kilometer (eine
Meile) beträgt. Es erhebt sich über diese Anträge
eine längere Discussion, in welcher der Staats-
secretär des Innern, v. Bötticher, sich gegen
den Antrag v. Schorlemer erklärt und bei Annahme
der Commissionsfassung das Nichtzustandekommen
des Gesetzes in Aussicht stellt. Nach geschlossener
Discussion wird inessen § 9 mit den beiden be-
antragten Aenderungen, ebenso die übrigen Para-
graphen und schließlich das ganze Gesetz nach den
Beschlüssen der zweiten Lesung angenommen.
Darauf tritt das Haus in die zweite Lesung
des Wehrstrafgesetzes. Zu § 1, welche-
das Prinzip der Steuer schließt, ergreift zunächst
der Abg. Dr. Günther (Nürnberg) das Wort,
um sich gegen denselben zu erklären, weil diese
Steuer gerade das Gegentheil von dem sei, was
sie sein solle. Anstatt einer ausgleichenden Gerechtig-
keit führt sie eine neue directe Steuer ein, welche
unser Steuerhystem vollständig durchbricht und
welche nur als ein Glied der großen Kette der
ungeheuren Belastung des Volkes erscheine, welche
besämpft werden müßte. Er hoffe, daß das Haus
den § 1 ablehne und mit ihm die Vorlage be-
grabe. (Beifall links.) Abg. v. Schorlemer-
Alst würde im Prinzip nicht gegen die Steuer
sein, wenn sie in Wahrheit auf dem Gedanken der
ausgleichenden Gerechtigkeit beruhe; die Vorlage
passe aber zum ganzen Steuerhystem, wie die Faust
aus Auge und wolle nur eine neue, recht drückende
Einkommensteuer einführen, wodurch ihr der staats-
falsche Stempel unauflöslich aufgeprägt werde.
Aus diesem Grunde werde er gegen den § 1 und
das Gesetz stimmen. Staatssecretär Scholz be-
reitet den Grundgedanken der Vorlage, bei der es
sich keineswegs vornehmend um ein staatsfalsches
Interesse handle, da dieselbe im engen Zusammen-
hange mit der im vergangenen Jahre herbeigeführten
Vermehrung unserer Wehrkraft stehe. Den Vor-
wurf, daß die Steuer den armen Mann treffe,
der in Preußen nicht von der directen Steuer ent-
lastet sei, weist Redner mit dem Hinweis darauf
zurück, daß es sich hier eben um eine ausnahms-
weise Steuer handle. Geld sei wirklich nöthig
und darum sei der Bundesrath mit dieser Vor-
lage gekommen. Die Discussion wird hierauf
geschlossen und § 1 mit der Reihe nach die übrigen
§§ der Vorlage einstimmig abgelehnt. Um
den Commissionen Zeit zur Erledigung ihrer
Arbeiten zu gewähren, beräumt der Präsident die
nächste Sitzung auf Montag den 16. d. M., 12
Uhr an. Tages-Ordnung Brauksteuer, Raumgehalt
der Schankgefäße, Abänderung der Reichsver-
fassung zc.

Man hofft, die Commission für das Un-
fallversicherungsgesetz werde in der für
Commissionsarbeiten reservirten jetzigen Woche
das Gesetz durch beide Lesungen bringen. Nichts
desto weniger wird die Reichstagsarbeit auch be-
züglich der dringlichsten Vorlagen nicht vor Pfingsten
fertig gestellt werden können, da im Ganzen nur

neun Sitzungstage zur Verfügung stehen und der
Präsident zur Lösung der dringlichsten Aufgaben
noch mindestens 20 Plenarsitzungen als unabwei-
bar notwendig erklärt.

Die Commission des Reichstages zur Vorberathung
des Trunkrechts-Gesetzes nahm am Sonn-
abend den § 6 der Vorlage unverändert an. Ein-
neuer § 7 wurde auf Antrag des Abg. Reichens-
perger (Dhp) angenommen, wonach Inhaber
von Gast- oder Schankämlichkeiten, welche an
Feste, die betrunken sind, oder außer dem Falle
des Verurtheiltes an Personen, die erkenntlich das
16. Lebensjahr noch nicht erreicht haben und nicht
in Begleitung großjähriger Personen erschienen
sind, geistige Getränke verarreichen oder verabreichen
lassen, mit Geldstrafe bis zu 100 Mk. oder mit
Haft bis zu 14 Tagen bestraft werden. Ueber den
entscheidenden § 2 hat die Debatte begonnen, dieselbe
ist aber vertagt worden.

Die Commission für die Gerichtskosten-
novelle setzte die Gebühren im Privatanklagen-
verfahren auf 5 resp. 15, resp. 20 herab. Ferner
gelangte eine Resolution zur Annahme, nach wel-
cher der Kanzler aufgefordert wird, mit der weiter-
gehenden Revision der Gerichtskosten eine Revision
der Rechtsanwaltsgebühren zu verbinden und eine
derselbige Vorlage dem Reichstage womöglich in
der nächsten Session zu machen. Die erste Lesung
der Vorlage ist damit zu Ende geführt.

Bermischtes.

* (Sein Trost.) Als der Reichstanzler vor einigen
Tagen die Linden entlang und weiter nach dem Schloß
zu fuhr, stürzte auf dem Opernplatze das eine seiner
Wagenpferde und war v-m Rütiger nicht wieder auf die
Beine zu bringen. Da eilte der vorübergehende Müller-
geselle Trost hinzu und griff so thätig mit ein, daß
das Thier unverletzt sich erheben konnte. Fürst Bismarck
wollte die geleistete Hilfe mit einem Goldstück belohnen,
doch Trost, der übrigens den Reichstanzler nicht erkannte,
wies das Geld mit den Worten zurück: „Mein, mein
Herr, bei was in Sachen Trost ist nämlich aus Ehrurt
gebürtig) nennt man das Reuehempfligt und nimmt
seine Bezahlung dafür!“ Dem Fürsten imponirte dieser
Stolz und er ließ Namen und Wohnung des Mannes
notiren, worauf er unter Dankesworten den Trost ent-
ließ und seinen Wagen wieder bestieg. — Am Montag
Bormittag ersahen nun ein Schupmann in der Wohnung
des Trost und forderte ihn auf, sofort mit seinen
Legitimationspapieren nach dem Polizeibureau an der
Friedrichsgracht zu kommen. Hier theilte ihm der
Polizeileutnant mit, daß auch nach seiner Ermithlung
eine Anzeige über sein Vorleben ergangen sei. Falls
dieselbe günstig aus, so beabsichtige der Reichstanzler,
ihn in seine Dienste zu nehmen. Und eine schlechte
Stellung wird er dem noblen Sachsen sicher nicht als
Belohnung anbieten.

* (Großartige Betrügerei.) Verübt von einem
wirklichen „Kinge“, ist loeben in America aufgedeckt
worden. Es handelt sich um den Verkauf von 5000000
Alder Land und um die geringsten Anschlüssen gerechnet
7500000 Dollars oder 30000000 Mark. Bekanntlich
gibt die Regierung, um die Urbarmachung des Landes
zu befördern, Land zu geringfügigen Preisen ab. Sechzig
Tage, nachdem eine Person in der Office des Register
of Lands angegeben hat, wo sie das Land erwerben und
cultiviren will, muß sie sich dort niederlassen. Folger-
weise dann nach Verlauf eines Jahres den Beweis, daß
ein Theil des Arealis cultivirt worden ist, so hat der
Register of Lands dieses nach Washington zu berichten
und erhält die Person dann den Befehl für das Land.
Während der Jahre 1886 bis 1880 bildete sich ein
„Ring“, um die Bestimmung jenes Gebietes zu seinen
Gunsten auszubenten. Tausende von Entzogenen auf
Regierungs-Ländereien wurden gemacht, das Geld dafür
bezahlt, keine von den Personen aber ließ sich in Wirk-
lichkeit auf dem Lande nieder. Nach Ablauf eines Jahres
wurden die Beweise für die Cultivirung des Landes dem
Register (Registrar) unterbreitet und die dazu nöthigen
bejahorenen Zeugnisse mit eingereicht, ohne daß die
Wirklichkeit auch nur das Geringste für die Cultivirung
des Landes geschehen war. Von Washington aus wur-
den dann die „Deeds“ (Urkunden) an den Register ge-
sandt, der sie den Mitgliedern des Ringes ausfertigte,
welche sie natürlich in den verschiedenen Counties ein-
tragen ließen. Sie hatten also vollständig fertige Wi-
sigtigkeit in Händen, die, um sie mit großem Gewinn we-
aüßern zu können, von einem Mitgliede des Ringes an
ein anderes für eine fingierte Summe übertragen wurde.
Die Mitglieder verfuhrten dabei in folgender Weise:
Z. übertrug eine Anzahl von Titeln für 10000 Dollan
an Y., dieser dieselben für 13000 Doll. an B., B. für
18000 Doll. an U. Von dem Gelde wurde natürlich
nicht ein Cent bezahlt. Dann wurden die Titel zum
Verkauf auf den Markt gebracht. In irgend eine
größeren Stadt wurden sie für hohe Summen an Reich-
gläubige verkauft und der Ring streckte das Geld ein-
zu operirte dieser Jahre lang, ohne daß je etwas bei-
von entbedt wurde. Eine Anzahl Personen sind bere-
verhaftet, weitere Verhaftungen stehen bevor.
* (Ein furioses Kuriosum.) In Bezug
die am 30. April stattgefundene Generalversammlung

Wohnungs-Veränderung.

Meine Wohnung befindet sich von jetzt ab nicht mehr Gotthardts-
straße 15, sondern **Markt Nr. 7.**

G. Apiksch, Tapezierer und Decorateur.

Markt 33. Markt 33.

Wegen Aufgabe meines Geschäfts verkaufe meine sämtlichen nur
gut und dauerhaft gearbeiteten

Wiener und Erfurter Schuhwaaren
zu herabgesetzten Preisen.
Joh. Zahn.

Delgrube 10. G. Genthe Delgrube 10.

empfehlen sein reich gefülltes

Stiefel- und Schuhwaaren-Lager.

In Herren-, Knaben- und Knaben-Stulpen-Stiefeln großes Lager, dauer-
haft gearbeitet, bei billiger Preisstellung.

Damen- und Kinder-Stiefeletten in Zeug und verschiedenen Ledersorten.

Hauschuhe in Zeug, Plüsch, Gurt und Leder.

Pantoffeln in Leder, Gurt, Sammt u. dergl. mehr zu billigen Preisen.

E. Genthe.

Zur gefälligen Beachtung.

Meinen werthen Kunden zur gest. Kenntniznahme, daß ich Concession zum
Handel mit Spirituosen erhalten habe und empfehle daher von jetzt ab echten
Nordhäuser Kornbranntwein, diverse Sorten
Liqueure etc. etc.

Gleichzeitig bringe ich meine Colonialwaaren-Handlung
in empfehlende Erinnerung und bitte bei Bedarf um gütige Berücksichtigung.

Hochachtungsvoll

Richard Helbig,

Burgstraße 9.

EBHARDT'S

BERLINER-MODENBLATT

Einladung zum Abonnement. **Vier Ausgaben.**

„1 Mark-Ausgabe“

Jährlich:

24 Arbeitsnummern,
19 Schnittmusterbogen.

Preis vierteljährlich nur 1 Mark.

„2 1/2 Mark-Ausgabe“

Jährlich:

24 Arbeitsnummern,
24 colorirte Modenkupfer,
12 Schnittmusterbogen,
12 fertig zugeschnitt. Papiermuster,
24 Unterhaltungsnummern.

Neu!

„1 1/2 Mark-Ausgabe“

Jährlich:

24 Arbeitsnummern,
12 Schnittmusterbogen,
12 colorirte Modenkupfer.

Preis vierteljährlich
nur 1 Mark 50 Pf.

„Pracht-Ausgabe“

auf feinstem Papier gedruckt.

Jährlich:

24 Arbeitsnummern,
24 Unterhaltungsnummern,
72 colorirte Modenkupfer, darunter
12 in Quartformat mit 6 Figuren.
4 colorirte Handarbeitskupfer,
24 Schnittmusterbogen,
24 fertig zugeschnitt. Papiermuster.

Preis vierteljährlich 6 Mk.

Probenummern bei allen Buchhandlungen, Abonnements ebendasselbst sowie bei allen Postanstalten
und gegen Einsendung des Betrages bei der Verlagshandlung 140, Potsdamerstrasse, Berlin W.

Pensions-Drittungen

sind vorräthig in der Buchdruckerei von
Zb. Köhner, gr. Ritterstr. 28.

Eisverkauf

zu jeder Tageszeit, à Centner 1 Mk., à Cimer
30 Pf., im Abonnement zu gleichem Preise
täglich frei ins Haus geliefert bei

Heinrich Schultze,

II. Ritterstraße Nr. 17.

Annoucen aller Art an die **Halleschen,
Weissenfelder, Naumburger etc.,**
überhaupt an alle existirenden Zeitungen,
Kreis- und Wochenblätter werden prompt
zu **Originalpreisen** befördert durch
Th. Rössner (Expedition des Merseburger-
Correspondenten), Agentur der Annoncen-Expe-
dition von J. Barck & Co. in Halle a. S.

Das Möbel-Magazin

von
H. Arnold,

Tischlermeister,

Stufenstraße 3, Stufenstraße 3,
empfehlen selbstgefertigte Möbel in Nußbaum, Birke und
Kiefer, polirt und lackirt, zu billigen Preisen.

Specialität!

**acht böhmische Bettfedern, billige
Betten,** das vollständige Gebett von 25 Mark
an, hält stets größtes Lager hier

B. Levi, Delgrube 4,
früher Gotthardtsstraße.

Ein Lehrer, welcher ca. 2 Jahre in England
war, giebt Unterricht im Englischen, Französischen,
sowie in anderen Unterrichtsfächern.

Neumarkt 74, 2 Treppen.

Hierzu eine Zeilunge.

Achtung!

Einem hochgeehrten Publikum erlaube mir mein neu
und comfortabel eingerichtetes

Restaurant, Neumarkt 36,
mit neuem französischen Billard, gut restaurierter über-
hafter Kegelbahn bestens zu empfehlen.

H. Vager, Berliner Weiß- und Weizenlagerbier,
vorzügliches Mittagstisch, sowie sämtliche Speisen
und Getränke in nur guter Qualität.

Hochachtungsvoll

Ferdinand Seidel.

Tapeten u. Borden

bei
G. Körner,
Gotthardtsstraße Nr. 3.

Zum Plätten

in und außer dem Hause empfiehlt sich
Martha Francke,
kleine Ritterstraße Nr. 13.

Auch wird daselbst keine Wäsche zum Waschen an-
genommen.

1a europ. Apfels à Pfd. 65 Pf.,
1a amer. Apfelschnitte à Pfd. 40 Pf.

1a türk. Sultan. Pfäunen à Pfd. 50 Pf.
1a türk. Pfäunen à Pfd. 40 Pf.

empfehlen
Gustav Hensel,

Altenburger Schulplatz 6.

Feinstes rheinisches

Putzmaterial

für Metallarbeiter, Militair, Restaurateure, sowie für
jeden Haushalt vorzüglich passend, empfiehlt

Wilh. Köhner, Hofmarkt 7.

Herm. Strassburger,

Juwelier, Gold- und Silber-Arbeiter
Markt 27, 1. Etage.

empfehlen sein Atelier zur Anfertigung sämtlicher Ju-
welier-, Gold- und Silber-Arbeiten. Gefällige
Reparaturen und Gravirungen liefern schnell, sauber
und billig.

Trauringe können im Beisein der Interessenten an-
gefertigt werden.

Adress- und Visitenkarten

in eleganter und geschmackvoller Ausführung fertigt schnell
und billig
H. Köhner, gr. Ritterstr. 28

Nach Leipzig

Morgen zum **Buchtage** Abfahrt beider Omnibusse
6 Uhr Morgens. Bestellungen werden bis zum
Abend 9 Uhr entgegen genommen bei Weisenbor-
gstraße 18.

Bürger-Gesang-Verein

Diese Woche keine Uebung.

Buchtage früh 8 Uhr

Speckkuchen.

M. Jorcke.

Ein Mädchen wird für die Morgenstunden als
wartung gesucht und kann sofort antreten.

Mäheres in der Exped. d. Bl.

Gesucht wird ein ordentliches Mädchen pr. 1. Zu-
kunft
Karlstraße 3

Ein Eisenbeintreuz ist am Sonntag auf dem
nach dem Feldschloßchen verloren gegangen. Der Finder
wird gebeten, selbiges gegen Belohnung **Delgrube**
abzugeben.

Ein goldenes Medaillon ist am Sonntag auf dem
Erzerienblage verloren worden. Der eheliche Finder
wird gebeten, dasselbe gegen 3 Mark Belohnung in
Exped. d. Bl. abzugeben.

Eine Broche, darauf eine Kinderphotographie, ist
verloren gegangen. Es wird gebeten, selbige **Zeichner**
Nr. 7 abzugeben.

Beilage zu Nr. 73 des Merseburger Correspondenten vom 10. Mai 1881.

Magdeburg vor 250 Jahren. Zum 10. Mai 1631/1881.

Der 30 jährige Krieg ist mit all dem Jammer und Genuß, welche durch die einzelnen Epochen desselben über unser deutsches Vaterland herbeigeführt wurden, eine Kette so furchtbarer Ereignisse, daß die Erinnerung an seine Schreden unmöglich schon nach Jahrzehnten aus dem Gedächtniß des Volkes ausgelöscht sein konnte. Gernern ja noch jetzt zahlreiche Stätten innerhalb der Marken des deutschen Reiches durch Namen, wie „wüstes Gut“, „wüstes Dorf“ u. s. w. daran, daß die verheerende Flamme dieses Krieges die Wohnstätten friedlicher, fleißiger Menschen bis auf jede Spur von der heimischen Erde wegnahm. Fast jede Stadt Deutschlands bewahrt in ihrer Chronik das Andenken an die besondern Leiden, durch welche dieser schrecklichste aller Kriege sie heimlich und ihren Namen dem Verlöblichen nahebrachte. Unter all den Schrecknissen dieses Krieges, welcher Deutschlands politische Ohnmacht für die nächsten Jahrhunderte besiegelte, ist aber ganz besonders die Zerstörung Magdeburgs am 10. Mai 1631 für die Geschichte des Protestantismus in Deutschland von so großer Bedeutung, das mehr als ein bloß lokales Interesse sich der 250. Wiederkehr jenes unheilvollen Tages zuwendet.

Es war natürlich, daß der kaiserliche General Tilly und der Schwedenkönig Gustav Adolf, welche an den Grenzen Mecklenburgs, Pommerns und Brandenburgs seit der Landung des Schwedenkönigs an der pommerischen Küste gegen einander Fühlung suchten, gleiches Interesse an dem Besitze der wichtigen Stadt und Festung Magdeburg hatten. Da es an der Elbe, dem wichtigsten Strome des mittleren Deutschlands, gelegen war und zwar an dem Punkte ihres Laufs, wo dieser Strom bereits den ganzen Wasserschlag von Böhmen, Thüringen und Sachsen her aufgenommen hat und wo er sich nicht allein in westlicher Richtung dem Wesergebiete und den uralten Erzstühlen des Harzes am meisten nähert, sondern durch Havel und Spree auch der Dier die Hand reicht, so wurde sein Handel bedeutend gefördert, sein Reichthum gemehrt, so das es als eine der mächtigsten Binnenstädte des hanseatischen Bundes gelten konnte. Durch den Reichthum und die Wohlhabenheit, welche Handel und Gewerbe der Stadt zuführten, wuchs auch das Selbstbewußtsein und die geistige Regsamkeit seiner Bürger, so daß die Stadt Magdeburg zu den ersten und mutigsten Vorkämpfern der neuen Lehre, welche in dem benachbarten Wittenberg aufgegangen war, gehörte und nachmals als wichtigster Waffenplatz Norddeutschlands eine feste Burg für Luthers Lehre wurde. Schon im schmalfäldischen Kriege hatte es mannhafte dem Anstehen des Kaisers widerstanden, das interimistische Vermittlungsbefehlenniß annehmen; jetzt (1630) wagte es Magdeburg fast allein in Norddeutschland, das sogenannte Restitutionsedict des Kaisers, wodurch den Evangelischen fast alle bisher eingenommenen Kirchengüter wieder genommen werden sollten, zu verwerfen. Und das that Magdeburg in einem Augenblicke, da die kaiserliche Macht durch die Siege Tilly's und Wallensteins über alle Fürstengewalt triumphirte und eben im Begriffe war, sich wieder zu einer unumschränkten zu gestalten. Zwar dachten die beiden protestantischen Hauptmächte, Kurbrandenburg und Kursachsen, um die Gunst der reichen Elbstadt, aber nur aus selbstlichem Interesse, da das reiche Erzstift von Magdeburg für einen ihrer Söhne eine sehr bedeutendwerthe Pfunde zu sein schien; einen thätigsten Beistand in den Augenblicken größter Noth durfte Magdeburg weder von der einen noch von der andern Seite erwarten. Der tapfere Muth der Bürgerschaft war dadurch nicht wenig gewachsen, daß die Stadt wenige Jahre früher dem gefürchteten Wallenstein durch jährliche Belagerung zur Aufhebung der Belagerung gezwungen hatte. Allein im Schooße der Bürgerschaft selbst wuchs das Kraut der Zwietracht auf; denn während der päpstliche Rath den geächteten und verlegenen Administrator Christian Wilhelm von Brandenburg mit Jubel wieder aufnahm, sah die

Bürgerschaft mit Mißgunst auf den Administrator; die Bürger mochten nicht für dessen Sache ihre Haut zu Markte tragen. Aus diesem Grunde brachte der Rath nur ein Häuflein von etwa 2000 Mann diensttauglichem Fußvolk und 250 Reitern zusammen, eine so geringe Mannschaft, daß sie kaum zur Vertheidigung des Hauptwall'es, viel weniger der weitläufigen Außenwerke ausreichte. Daher sah sich der schwedische Oberst Falkenberg, welchen Gustav Adolf der Stadt einst weilen zur Organisation des Widerstandes gesandt hatte, gezwungen, die Vorküste Neustadt und Sudenburg zu zerstören und sich auf die Vertheidigung des Hauptwall'es zu beschränken. Der Administrator hatte zwar 10 000 Mann auf die Beine gebracht, allein diese kamen den Belagerern wenig zu gut, da sie zu allerhand kleinen Streifzügen in die weitere Umgebung verwendet wurden. Die Bürger gaben nicht nur kein Geld zur Anwerbung neuer Truppen und zur Vervollständigung der Vertheidigungsanstalten her, sondern sie lieferten für gutes Geld den Soldaten schlechtes Bier, betrogen den Obersten Falkenberg selbst mit dem Pulver und zeigten sich in jeder Beziehung lau und widerwillig — ein beschämender Gegenlag zu der unwandelbaren Treue Falkenbergs, der die laodämonischen Versprechungen Pappenheims mit der kraftvollen Antwort zurückwies: „Wenn Pappenheim einen Schelmen und Verräther finden wolle, so möchte er ihn nicht bei Falkenberg, sondern in seinem eignen Busen suchen.“ Die Zwietracht der Bürger wuchs noch mehr, da die Vertheidigung fast nur den ärmeren Bürgern überlassen war. Die Reichen ließen sich durch ihr Gesinde oder durch Tagelöhner vertreten. Auch der Verrath schlich sich unter der Zwietracht herum. So lange Pappenheim die Stadt belagerte, drohte keine ernstliche Gefahr, da seine Kriegsvölker nicht zahlreich genug waren, um eine vollständige Einschließung der Stadt bewerkstelligen zu können. Dazu wurde Pappenheim durch die Eifersucht des unter ihm stehenden Grafen Mansfeld in seinen Maßnahmen gehindert. Eine erste Wenzung nahmen jedoch für Magdeburg die Dinge, als zu Ende März 1631 Tilly mit seinem Heere aus Westfalen zurückkam. Die Einschließung wurde enger, da sich Pappenheim in der verlassenem Neustadt am Stadigraben festsetzte. Trotz alledem hatten die Belagerer guten Muth; denn sie hofften zuversichtlich auf die Hilfe des Schwedenkönigs. Noch waren ja auch bis zum 9. Mai trotz des unausgeseigten Bombardements aus allen Batterien keine Mauerlücken vorhanden, obgleich Laufende von Schüssen die Stadt überhitzet hatten. Am 9. Mai Nachmittags gab Tilly mehrere grobe Geschosse von den Schanzen abzufahren. Fast läßt dieser Befehl keine andere Deutung zu, als daß Tilly zum Abmarsch entschlossen war; denn im Kriegsrathe, welchen er am selbigen Abende hielt, „erhielt ihm das Gelingen eines Sturmes sehr zweifelhaft.“ Nur Pappenheims zähem Ausharren ist der Fall Magdeburgs zuzuschreiben; denn noch am Morgen des 10. Mai verzögerte Tilly durch neue Beratungen den Sturm, den Pappenheim seit mehreren Tagen vorbereitet hatte. Freilich wurde gerade das Zögern Tilly's die nächste Veranlassung zum Falle; denn da während der Nacht und am frühen Morgen nichts geschah war, ging der größte Theil der Bürger und Soldaten von den Wällen in die Stadt zurück. Das ganze Gewicht des Kampfes, welcher durch Pappenheim früh 7 Uhr eröffnet wurde, lag auf diesem und dem Herzog Adolf von Holstein. Erst gegen 10 Uhr brach Tilly, getrieben durch die Ungebild seiner Leute, mit wenigem Fußvolk durch eine kleine Defension in die Stadt ein. Zugleich wogten die Kroaten mit Gefährlich durch ein Thor herein und segten mit Kanonen die Straßen rein. Dem furchtbaren Norden und Plündern wurde bald durch eine zerstörende Nacht, durch das Feuer, Einhalt gethan. Von den 36 000 Menschen, welche die Stadt vor der Belagerung bewohnten, blieben etwa 50% am Leben. Die einzelnen Gruesellenen dieser „Magdeburger Hochzeit“, die ihresgleichen „seit dem Falle Trojas und Jerusalem“ nicht gehabt hatte, sind genugsam bekannt. Daß

sie die Stadt dem Verlöblichen nahe brachten, geht daraus hervor, daß außer dem herrlichen Dom nur 139 Fischerhütten an der Elbe stehen blieben. Nach 100 Jahren (1722) war die Bewohnerzahl nur erst wieder auf 12 536 angewachsen; aber die natürliche Begünstigung durch die vortreffliche Lage an einem großen verkehrsreichen Strome, gleichweit entfernt von den Rämmen des Erzgebirges und dem Strande des Meeres, in der Nähe fruchtbarer Auen ließ die Stadt stetig emporblühen. 1798 hatte die Stadt 37 450, 1850: 55 079, 1855: 90 277, 1880: 115 000 Einwohner. Zahlreiche Schienenwege führen Magdeburgs Handelswege, unter denen Zucker, Spiritus, Cichorien u. s. w. die wichtigsten Producte heimischer Industrie sind, nach allen Gegenden des Continents und erweisen der Stadt Magdeburg fort und fort den Ruf, eine der ersten Fabrik- und Handelsstädte Norddeutschlands zu sein, die noch immer in mächtigstem Aufschwunge begriffen ist. Cz.

Localnachrichten.

Merseburg, den 10. Mai 1881.

** Auf dem Gerzlerplatze an der Raumburger Straße fand vorgestern unter großer Theilnehmung des Publikums, zu dem auch die Umgegend ein starkes Contingent gestellt hatte, das Pferderennen des Thüringischen Reiter- und Pferdezuchtvereins statt. Das Renn-Directorium bestand aus den Herren Rittmeister v. Krosigk und Prem.-Lt. v. Witte, als Starter fungirte Hr. Rittmeister v. Kette, die Oberaufsicht über die Bahnpolizei führte Hr. Lt. v. Schönehan, an der Waage stationirt war Hr. Prem.-Lt. v. Wittenburg, die Kasse verwaltete Hr. Zahlmeister Zoberdier.

Kurz nach 3 Uhr begann das 1. Rennen (Chrenpreis) den beiden ersten Pferden, Distanz ca. 1500 Meter). Von 12 eingeschriebenen Pferden standen sich 8 beim Starter ein. Beim Abgang führte Lt. der Reserve G. Pilschke's dbr. St. Hbl. „Fenella“ vom Blag, die andern dicht beisammen; aus ihnen lösten sich abwechselnd Lt. v. Marschalls br. W. „Xeres“ und Lt. Reiß's (Hsch. Karab. Regmt.) br. W. „Reffared“ los, um an „Fenella“ vorbeizugehen und die Führung zu übernehmen. Nachdem so die halbe Bahn durchlaufen, gewann „Fenella“ und „Xeres“ Vorsprung, an der Gewinnseite entspann sich schließlich ein schöner Kampf, aus dem „Xeres“ mit zwei Längen als Sieger hervorging. Als drittes Pferd folgte hinter „Fenella“ Prem.-Lt. Baron v. Bismarcks Ffr. „Blanka“.

II. Rennen. (Staatspreis 1000 Mt., Hürdenrennen, Distanz ca. 1800 Meter). Von 12 eingeschriebenen Pferden starteten 7. Nachdem die Fahne gesenkt, übernimmt Pr.-Lt. v. Wittes Ffr. „Ironie“ die Führung, dicht gefolgt von Lt. d. Res. v. Eichels (1. G. Ul.) br. St. „Adeleide“ und Lt. G. Pilschke's dbr. H. „Flohstanz“, die andern weiter zurück. An der zweiten Hürde brach Hr. Th. Diegel's Hbr. St. „Ceres“ aus und gab Reitee das Rennen auf. „Adeleide“ die „Ironie“ dicht an den Gurten lag, zeigte sich ermüdet, so das Reiter von weiteren Rennen absah. Der Sieg schwante zwischen „Flohstanz“ und „Ironie“, bis ersterer mit einer knappen Länge siegte. „Ironie“ wurde zweites, Lt. Kieckegger's (17. Inf.) br. St. „Romine“ drittes Pferd.

III. Rennen. (Kaiserpreis, allgnädigst gegeben von Sr. Maj. dem Kaiser, Steeple-Chase, Distanz 2000 Meter). Von 8 Pferden betreten 6 die Bahn. Beim Abgang springt Lt. v. Numdors br. St. „Frieda“ mit der Führung davon, v. Wittes br. St. „Dfiser“ als zweites, v. Marschalls br. St. „Concordia“ als drittes Pferd, die andern weiter zurück, namentlich Oberst v. Verens br. St. „Zelia“, welche bei mehreren Hindernissen resüfirt; „Dfiser“, wenig disponirt, wurde angepöln. An der letzten Hürde brach „Frieda“, welche noch immer die Fete hatte, aus und siegte „Concordia“ leicht mit sechs Längen, als zweites Pferd erreichte v. Krosigk's br. St. „Gazella“, als drittes v. Krosigk's br. St. v. Grajewo das Ziel.

Neumarkt
Bordow
Hörner
Plätten
Hensel
Leipzig
Jorcke

IV. Rennen (Verkaufs-Steeple-Chase, Subscriptionpreis 900 Mk., Distanz 2000 Meter). Es concurren 4 Pferde. Unter Lt. v. Ref. C. Windler's Fhgt. „Tybalt“ Führung werden die ersten Hindernisse genommen. Lt. v. Ref. C. Diez's vdr. St. „Potsch“ brach aus und wurde angehalten, auch v. Witte's „Nise“ zog sich zurück. „Tybalt“ hatte inwischen die Führung an Hr. Lt. v. Schmidt-Paul's (3. O. U.) Fh. „Yelva“ abgetreten, welche sie behauptete und nach Belieben siegte. Die Siegerin wurde nach dem Rennen veractionirt und von Hr. Lt. v. Hagke für 1050 Mk. gefordert.

V. Rennen (Neumarkt-Rennen, Ehrenpreise dem ersten und zweiten Pferde, Steeple-Chase, Distanz ca. 1800 Meter). 4 Pferde verlassen ten Pfofen. Lt. v. Köppen's Fw. „Küngelbruch“ langte als erster am Ziele an. In Folge eines gegen ihn eingelegten Protestes wegen Unretens einer Flage wurde derselbe jedoch disqualifizirt und erhielt Lt. v. Schuchens „Gradmus“ den ersten, Lt. Reiff's „Reffareb“ den zweiten Preis.

VI. Rennen für Reserve-Offizier-Aspiranten und einj. Freiwillige. (Steeple-Chase, Ehrenpreis dem ersten Pferde, das zweite und dritte theilen sich die Einsätze und Reuzgelde). 5 Pferde kämpften um den Preis. Als erster Reiter gelangte Offiz. Wv. Knoke, als zweiter Offiz. Alp. Andrea und als dritter einj. Freiw. Zimmermann ans Ziel.

VII. Rennen. (Troß-Steeple-Chase, Ehrenpreis den beiden ersten Pferden, Distanz ca. 2000 Meter.) Vom Start geben 3 Pferde ab, davon siegt Lt. Ried-Gegebert's dr. St. „Nominie“ gegen v. Kroß's br. St. „Gozelle“. Lt. C. Windler's Fhgt. „Tybalt“ hatte das Rennen aufgegeben.

Nach Beendigung des bis auf einige unbedeutende Unfälle glücklichen Rennens fand im Saale der Ressource ein Vereins-Diner statt. Tags vorher, am Sonnabend Nachmittag, war vom Renn-Directorium ein Glasflugelschießen veranstaltet worden.

Handwerkerbilder aus der Zukunft.

Von einem früheren Zunftgenossen erhält die „Sozial-Corr.“ folgende Zuschrift: Es muß doch eine psychologische Krankheit sein, das so viele Handwerker mit aller Energie auf Wiedereinführung der alten, engen, dumpfen Zunftvereinigungen hinarbeiten; mir will die betreffende Partei erscheinen wie ein freigelassener Gefangener, der sich nach seinen Ketten zurücksehnt und der an das Thor seines alten Gefängnisses donnert, um sich den Einlaß wieder zu erzwingen.

Können die lächerlichen Hubeleien und die Beengungen der Arbeit sobald in Vergessenheit geraten? Fehlt es denn etwa an Armuthszeugnissen aus der Zeit der zünftigen Handwerke? Man sehe sich im Zimmer, im Hausstand um und suche nach Arbeiten aus den ersten 6 Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, die noch unter der Monopolherrschaft der Zunftlade entstanden sind und man vergleiche moderne Erzeugnisse damit, die Früchte der freien, der erlösten Arbeit. Der Erfolg wird sicher für die letztere eintreten.

Schreien die Zünftler über Konkurrenzdruck, so wehren sie sich gegen einen naturnothwendigen Zustand, der die Cultur mächtig vorwärts treibt, dem kein Mensch entgegen kann, der im Handel und Gewerbe thätig ist. Das eine Kofz thut schon seine Pflicht, wenn der Fuhrmann mit der Zunge schnalzt, das andere braucht schon die Peitsche und bei einem dritten hilft auch diese nicht mehr, es ist schlagfaul geworden. Gradus ergeht es dem Menschen: bei einem genügt der Ohrgehlg, ihn vorwärts zu treiben, ein anderer muß sich in seiner Existenz erst bedroht sehen, ehe er die Initiative zur Besserung seiner Lage ergreift und bei einem Dritten ist leider selbst der Stachel des Hungers nothwendig. Diejenigen, welche der Konkurrenz wegen die Zunftladen aus den historischen Kumpelfammern wieder herbeischleppen wollen, lehn sich nur gegen einen Wohlthäter auf, denn eine äußerliche Initiative ist eben für sie eine Wohlthat, weil es ihnen zumeist an der innern gebricht.

Und diese Wohlthat der freien Konkurrenz soll beseitigt werden? Soll sich der schwache, energielose Meister wieder mit der langen Peise auf das Sopha legen, und auf Grund seines Monopols zwei

oder drei Lehrlingen die ganze Sorge für seine Existenz überlassen? Nimmermehr! Heute muß sich alle Welt rühren und das gönne ich ihr von ganzem Herzen und so soll es bleiben und so muß es bleiben.

Nun einige Bilder für die Leser, welche gar nicht wissen können, was die Zünfte eigentlich waren. Zunächst war jedem Handwerk ein gewisses Arbeitsgebiet zugewiesen. Das durfte bei Leibe nicht überschritten werden, sonst geriethen die Zünfte miteinander in Streit. Es gab Städte, in denen z. B. der Sattler an dem Geschirz nur das Kummert machen durfte, das Riemenzeug fiel dem Riemenmeister zu. In anderen Städten hatten sich die Sattler noch einige Riemen für ihr Arbeitsgebiet erobert, an anderen Orten durften sie das ganze Geschirz herstellen. Noch dunkler waren die Grenzen zwischen dem Sattler- und dem Tapeziererhandwerk, da wurde herüber und hinüber geplänkelt, in jeder Stadt waren die Grenzpfähle anders gestellt, bald durften sie fleben und polstern und bald nicht fleben und polstern. Sehr Viele lernten beide Handwerke nur um den Hubeleien zu entgehen. Die Glaser durften z. B. in Dresden keine Fenster-Rahmen machen, hier war es Sache der Tischler, im nahen Plauen und Potschappel fiel es wieder in das Arbeitsgebiet der Glaser; in München durften weder die Glaser noch die Tischler Rahmen fertigen, hier war dies ein Monopol der Zimmerer. In Tyrol hatte der Sprngler das Recht auch die Glaserie zu betreiben. In einigen bairischen und bayrischen Städten hobelte der Tischler die Rahmen, der Schlosser hatte sich den Beschlag vorbehalten und der „Maler“ (Anstreicher) versah sie mit Farben. Nachdem das Fenster bei drei Handwerkern die Infranz durchlaufen, kam es zurück zum Tischler, der es im Neubau einsetzte. Aber um aller Welt willen hätte er nicht die Spachtel mit ein wenig Haarkalk ergreifen dürfen, um es gleich in die Haarkalk einzukitten. Dazu mußte der Scharwerker oder der Weißbinder herbei. Bei der bekannten Pünktlichkeit der Handwerker, die hier mit fünf zu multipliciren ist, konnte das Fenster mit „Glück und Gunk“ etwa im Laufe eines Jahres „zehntes sehr wohl an seinem endlichen Bestimmungs-ort angelangt sein. — In fortwährenden Kämpfen miteinander lagen auch die Schlosser und die Zeugschmiede und noch viele andere Handwerke, die aus verwandten Stoffen verwandte Arbeiten herstellten. Jetzt sind wenigstens die Branchen unter sich einig und das Arbeitsgebiet wird einfach durch den verschiedenen Bedarf in verschiedenen Orten geregelt.

Es konnte natürlich auch während der Zunftzeit einem städtischen Bauherrn nicht verboten werden, seine Bauhandwerker auf dem Dorf zu suchen. Diele hatten das Recht, ihre Arbeiten bis vor die Thür des Hauses zu liefern, aber bei Leibe nicht weiter. Das Anschlag der Schlosser, das Einfügen der Thürgehände und Thüren und der Fenster hatten sich die Stadtmeister vorbehalten. Klagen konnten sie indes nur, wenn sie die Dorfmeister in flagranti ertappten. Da gab's denn oft recht lächerliche Szenen. Ueber Hals, aber Kopf wurden die Arbeiten bei Monatsfein fertig gestellt und früh zeigte so mancher Neubau, in dessen Fensterhöhlen am Abend vorher noch das Grauen gewohnt hatte, ein freundliches, blankes Gesicht zum Schreden der städtischen Zünftler. Ich könnte den Leuten manchen Spas bereiten, wenn ich weitere Details berichten wollte, aber die Dinge liegen zu ernst für den Ton der Humoreske.

Diese Lächerlichkeiten spielen auch nur eine Nebenrolle. Das Schlimmste war das Cartellschließen der Monopolmeister. Sie betrachteten einfach eine Stadt als ihre Domain; man kann nicht sagen, daß sie im Allgemeinen dabei zu solchem Wohlstand, wie viele der heutigen Meister gekommen wären, nein, sie hatten sich nur ihr Brod gesichert und gaben sich im Uebrigen ihren gemüthlichen Schlandrian hin; es fehlte eben der gewaltige Motor unserer Zeit, der große Wohlthäter, die Konkurrenz, über die sie sich heute so bitter beklagen.

Das war freilich hübsch, als es noch in ihrer Gewalt stand, auch dem geschicktesten Gesellen zu sagen: „Du bist ein Stümper, Dein Meisterstück

taugt nichts!“ Auf diese Weise hielten sie sich nach Belieben die Konkurrenz zum Halbe, nahmen dem verunglückten Meisterkandidaten einige Hundert Thaler Geld für ihre Lade ab, die dann verjubelt wurden und hatten der freien Culturentwicklung damit wieder ein Bein gestellt.

Mit Vergnügen nahmen die alten Zunftmeister Lehrlinge an, die Arbeitskraft war billig, die drakonischen Lehrlingsparagrafen sicherten dieselben auch wenn man Unbilliges forderte und die drohende Konkurrenz wurde dann häufig, wenn der ehemalige Lehrling sich zum Meisterwerden meldete, einfach mit dem oben beregten Verdict todt gemacht. Um die Hunderte und Tausende von alten Gesellen kümmernte man sich nicht, die unter der Bezeichnung „Krauter“ bekannt waren und die bei irgend einem mildeherzigen Meister zu einer Art von Hausknecht herabsankten, denen jedes Familienstück ihr Lebttag fern geblieben und die dann in der Regel unbeweiht und vergessen im Spital verstarben.

Viele von ihnen hatten gar nicht erst versucht, Meister zu werden, weil es entweder am Meisterschaft fehlte oder weil sie die Lage der Dinge kannten und schon wußten, daß man zuweilen eher eine Reise in den Mond machen konnte, als das Meisterschaftrecht in der oder jener Stadt erlangen. Das Proletariat, das der moderne Fabrikbetrieb zu zweifellos geschaffen, ist bei weitem nicht so besitzthümlich, wie das der Zünfte, denn ihm ist die Wohlthat der Familie nicht versagt. Ich lebe der festen Ueberzeugung, daß viele Tausende, die heute selbstständig sind, und vielleicht mit schreien nach Wiederaufrichtung der Zunftämter, ihre Selbstständigkeit gar nicht haben würden, wenn die Zünfte noch existirten.

Ueber das Handwerk im Mittelalter, das von Historikern so hoch gerühmt wird, mag ich nicht reden, weil ich es nicht kenne, aber ich habe in uralten Werkstätten in Regensburg, Innsbruck und Freiburg im Breisgau gearbeitet und kann mir nicht denken, daß in diesen gewölbten, fekerartigen Räumen eine fröhliche Arbeit gebüht haben soll.

Was die moderne Zeit anlangt, so weiß ich sicher, daß das Elfaß und die Schweiz schon vor nunmehr 20 Jahren in den Handwerken Deutschlands voraus waren, obwohl hier die Zünfte noch bestanden und dort schon längst nicht mehr. Als junger Wanderbursch fand ich das erste Arbeitsangebot in Zürich in einer hellen, wiesentragigen, überaus freundlichen Werkstatt. Mit Freuden hätte ich eingeschlagen, aber die prächtigen Arbeiter, welche die Werkstatt anfüllten, beunruhigten mich — ich maß meine eigenen Fähigkeiten ab, die ich mir in den Intervallen angeeignet, während welcher ich bei meinem Lehrmeister nicht als Kaufbursch thätig gewesen war. Ich rühte mit einem Gedankenshraus, aber der wackere Schweizer überbrach mich mit den Worten: „Das brauchst du mir gar nüt erst zu sage, das weiß ich schon, schämest du dich doch us Düßschland.“ Es genügte also dort, zu sehen, daß man jung war und zu wissen, daß man aus einem Zunftgebiet kam, um von der geringen Fähigkeit unterrichtet zu sein. Lebte der treffliche, völlig unzüftige Meister noch, ich würde ihm durch Einbindung dieses Artikelchens nochmals meinen Dank beweisen — er hat Das an mir gut gemacht, was mein zünftiger Lehrmeister an mir Uebles gethan. Er hatte Recht als er sagte: „Ihr brauchet Euch nüt zu schäme, das müßet Ihr Eurem Lehrmeister überlassen.“

Vermischtes.

(Ein deutsches Mädchen in Wisconsin hat sich neulich mit einem Chippewa-Indianer verheirathet und mit ihm das Lager seines Stammes bezogen, wo sie jetzt im Gewande einer Squaw umherwandelt.)
* (Amerikanischer „bester Reehong.“) In Memphis ist eine Firma, welche nicht nur Honig, sondern auch Honigwaben nachmacht. Die Honigwabe wird durch Maschinen aus Paraffinwachs hergestellt und ist eine genaue Nachahmung der echten, ausgenommen, daß die Waben ihre Zellwände nur 1/100 Zoll dick zu machen pflegen, die Menschen aber nicht so geschickt sind. Die Zellen werden mit Maisirup gefüllt, welcher das Ansehen und den Geschmack des Honigs hat. Wenn die Zellen gefüllt sind, so werden sie geschlossen, indem eine heiße Eisenplatte darüber fortgeschoben wird. Das Produkt wird als der beste Reehong verkauft, es ist großer Beliebtheit und verdrängt den echten Honig.

Merseburger Correspondent.

Erscheint:
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und
Sonntag früh 7 Uhr.
Expedition: große Ritterstraße Nr. 28.

Wöchentliche Beilage:
Illustrirtes Sonntagsblatt.

Abonnementspreis:
pro Quartal: 1 Mark bei Abholung. — 1 Mark
20 Pfg. durch den Hermiträger. — 1 Mark
25 Pfg. durch die Post.

N. 73. Dienstag den 10. Mai. 1881.

Für die Monate Mai und Juni werden
Abonnements auf den „Merseburger Correspondent“
zum Preise von 84 resp. 80 Pfg. von allen Post-
anstalten, Postboten, sowie in der Expedition ent-
gegen genommen.
Inserate finden bei der großen Auflage des
Blattes die zweckentsprechende Verbreitung.

Die Konservativ-ultramontane Aera.

In der Unfallversicherungsgesetz-Kommission des
Reichstages fand dieser Tage ein Vorgang statt,
welcher wahrscheinlich für die nächste Zukunft des
Reichs von charakteristischer Bedeutung sein dürfte.
Man hatte mehrere Tage über das im § 1 ent-
haltene grundlegende Prinzip jenes Gesetzes hin-
und her gesprochen, ohne zu einem bestimmten Be-
schlusse zu gelangen. Blötzlich stellte sich am
Dienstag heraus, daß jene Zeit benützt wor-
den war, zwischen den beiden konservativen Fra-
ktionen und dem Centrum eine Verständigung an-
zubringen. Die Nationalliberalen waren bereit, an
der Zustandebringung jenes Gesetzes mitzuwirken;
ein Theil von ihnen hatte unter Führung des
Abg. Kiefer für das Gesetz einen großen Eifer.
Man konnte man sagen eine gewisse Begeisterung
mitwirkelt. Die Konservativen und Freikonservativen
stellten die Nationalliberalen mehrere Tage hin,
um dann plötzlich die Verständigung mit dem
Centrum hervortreten zu lassen, obgleich sie diese
durch ein großes Zugeständnis an den Par-
tikularismus erhalten konnten. Der Antrag,
welcher zur Annahme gelangte, ging von dem
höchsten Hofrath Uckermann aus, welcher den
Partikularismus getreuer als irgend ein anderes
Mitglied des Reichstages verpörrt. Der Antrag
nimmt die Zwangsversicherung an, lehnt aber die
leichversicherungsanstalt ab und statuiert die
Begründung von einzelstaatlichen Versiche-
rungsanstalten.

Daß das Centrum sich auf den partikula-
rischen Standpunkt stellt, ist leicht erklärlich.
Zu demselben selbstverständlich ist dies schon bei den
preussischen Konservativen, unveränderlich
bei der „deutschen Reichspartei“. Ober-
haupt nicht verwunderlich; denn diese Partei hat
nie aufgehört. Das zu sein, was sie bei ihrer
Entstehung war. Als die freikonservative Partei
gegründet wurde, enthielt sie eine Reihe von glän-
zenden Namen, eine Reihe von bedeutenden Männern,
zu denen auch die Liberalen zusammengehen konnten,
zu denen sie zusammen gewirkt und dadurch Be-
stand geschaffen haben. Jene Männer sind
zum Theil gestorben, wie der geniale Graf Jo-
hannes Renard, zum Theil haben sie sich, wie
Kaufmann v. Huc, enttäuscht von dem parla-
mentarischen Leben zurückgezogen, zum Theil sind
als Minister verbrannt. Die heutigen Frei-
konservativen sind entweder ganz von Schnitzmännern
füllt, oder es sind Streber, oder gar ausge-
wachsene Partikularisten, wie die württembergischen
Ligistler. Von der „Reichspartei“ ist nichts als
Name geblieben, und das „frei“, mit welchem
sie Art von Konservativen sich noch schmückt,
bedeutet heute das Gegentheil. Man darf nur
etwas wie die Berliner „Post“ und die „Schle-
sische Ztg.“ verfolgen, um dies zu erkennen. Wäh-
rend die „Kreuzzeitung“ sich in der Empfehlung
reinerer Maßregeln noch einer gewissen Vorsicht
beheißigt, treten die beiden genannten Organe

für alles Rückschrittliche mit einem wahren Feuer-
eifer ein. Nur in kirchlichen Fragen sind die Frei-
konservativen von des Gedankens Blässe ange-
fränktelt und helfen sich darüber mit wohlklingen-
den Redensarten hinweg.
Die Freikonservativen haben trotzdem noch einige
Gewissensbisse: sie entschuldigen sich, daß sie an
dem partikularistischen Beschluß mitgewirkt haben.
Komischer Weise glauben sie dies nicht anders thun
zu können, als indem sie die Nationallibe-
ralen angreifen! Wer den Schaden hat, darf
für den Spott nicht sorgen!

Die Vertreter der Regierung haben in der Com-
mission zu diesem Vorgange vollständig geschwiegen.
Man darf aber wohl annehmen — und es wird
dies auch aus guter Quelle bestätigt — daß der
Compromiß mit den Partikularisten und dem
Centrum nur unter Zustimmung des Reichs-
kanzlers stattgefunden hat. Ohne dessen Sanction
hätten weder die Konservativen noch die Reichs-
partei es gewagt, mit den Partikularisten und dem
Centrum eine solche Verständigung einzugehen;
denn diese beiden Parteien sind jetzt gänzlich von
der Regierung abhängig; beide Parteien würden
ohne die Unterstützung der Regierung bei den
Wahlen verwinden. Daß die Reichsregierung auch
in diesen Punkte eine freiwillige Concession
an den Partikularismus macht, verwundert wohl
kaum noch Jemanden. Es ist bekannt, daß gerade
die bedenklichsten Experimente die beliebtesten sind,
daß man, wo keine Schwierigkeiten vorhanden sind
sich künstlich solche schafft, um für die Wirksamkeit
in die Welt zu kommen.

Die Freikonservativen haben sich nicht ver-
schämt, die Zwangsversicherung anzunehmen, und
sich durch ein Zugeständnis an den Partikularismus
zu entschuldigen. Das ist ein Zeichen, daß die
Freikonservativen sich nicht mehr für die Freiheit
interessieren, sondern nur noch für die Erhaltung
ihres Ansehens. Die Freikonservativen sind
heute nur noch eine Partei der Furcht. Sie
sind die Partei der Furcht, die Partei der
Furcht, die Partei der Furcht. Sie sind die
Partei der Furcht, die Partei der Furcht, die
Partei der Furcht. Sie sind die Partei der
Furcht, die Partei der Furcht, die Partei der
Furcht. Sie sind die Partei der Furcht, die
Partei der Furcht, die Partei der Furcht.

Politische Uebersicht.
Die Festlichkeiten zur Vermählungsfeier des
österreichischen Kronprinzen haben in der

Reichshauptstadt selbst am Freitag Nachmittag be-
gonnen. Um diese Zeit trafen der König und
die Königin der Belgier mit der Prin-
zessin-Braut kurz nach 4 Uhr im Westbahn-
hofe zu Wien ein und wurden daselbst vom Kaiser,
vom Kronprinzen, dem Bürgermeister der Stadt,
dem Statthalter und dem Polizeipräsidenten emp-
fangen. Die Königin verließ zuerst den Wagen;
ihr folgten die Prinzessinnen Stephanie und Cle-
mentine, sodann der König. Der Kaiser fügte der
Königin die Hand, der Kronprinz umarmte und
küßte wiederholt seine Braut und stellte dieselbe
darauf seinem kaiserlichen Vater vor, welcher sie
auf das Herzlichste willkommen hieß. Nachdem
hierauf auch die beiden Monarchen sich herzlich be-
grüßten, begaben sich die Herrschaften, von der Kopf
an Kopf gedrängten Bevölkerung unausgesezt mit
jubelnden Zurufen begrüßt, nach dem Lustschlosse
Schönbrunn, wo die Kaiserin und sämtliche Mit-
glieder der kaiserlichen Familie das belgische Königs-
paar und die Prinzessin-Braut auf das Herzlichste
empfangen. Die Prinzessin-Braut wurde während
der Fahrt nach Schönbrunn von den auf den
Straßen, den Tribünen und an den Fenstern be-
findlichen Menschenmassen enthusiastisch begrüßt und
dankte nach allen Seiten hin für die darge-
brachten Huldigungen. Am Abend fand im
Schlosse zu Schönbrunn Familientafel statt. Der
feierliche Einzug der Prinzessin-Braut in die Wiener
Hofburg ist für Montag festgesetzt.

Ein Telegramm aus Rom meldet, daß die
italienische Regierung die Abberufung des ita-
lienischen Consuls in Tunis, Maclo, der sich
nicht frei von Agitationen gegen Frankreich ge-
halten, beschloßen hat.

In Dänemark hat am Sonnabend die Auf-
lösung des Folketings wegen Nichtübereinstimmung
über das Finanzgesetz stattgefunden. Die Neu-
wahlen zum Folketing sind auf den 24. Mai, der
Zusammentritt der neugewählten Volksvertreter auf
den 27. Mai anberaumt.

Abermals verzögert schlechtes Wetter die Operationen
der französischen Armee in Tunis. Die
Divisionen Lagerot und Delebecque haben sich ver-
einigt und warten am Fuß des heiligen Berges
Sidi Abdallah auf besseres Wetter. Trotz alledem
sind die Truppen sehr gesund, auf 14 000 Mann
beschränkt, die Verpflegung ist aus-
gezeichnet. In Tunis herrscht die größte Be-
drückung infolge der Landung der Franzosen in
Bizerta. Der Bey beschloß angeblich einen der
größten tunesischen Fanatiker, den Präsidenten des
Stadtrathes von Tunis, nach Konstantinopel zu
schicken, um dort den Sultan zu bearbeiten, daß
er den Muselmännern in Tunis zu Hilfe komme.
Die Franzosen, welche in Bizerta landeten, requirirten
nicht, sondern bezahlten Alles baar. Der Einbruch
dieser Handlungsweise ist der beste, so daß die
Eingeborenen vor einem französischen Protektorat
jetzt weniger Furcht haben. Die Besetzung von
Bizerta ist bereits bis auf 10 000 Mann erhöht.
Die ganze Küste entlang bis nach Porto Farina
kreuzen französische Kriegsschiffe.

Aus Rußland wird übereinstimmend ver-
sichert, daß bei den Concessions in Casschina
die Grundzüge zur Inaugurierung eines con-
stitutionellen Systems besprochen wurden.
Man betont ferner, daß der Czar gegen einzelne

